

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

VII. Bitt für uns

[urn:nbn:de:bsz:31-337905](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337905)

Deswegen muß kein Wünschen und Beten irgend auf der Welt eine so große Gewalt haben, als das Wünschen und Beten der heiligen Maria und Mutter Gottes.

Aber es fällt mir noch ein Umstand ein, und der ist ganz schriftmäßig. Es ist nämlich einmal ein Heidenweib dem Herrn Jesus nachgerennt und hat ihm fort und fort nachgerufen: „Herr, meine Tochter ist besessen, hilf doch!“ Die Jünger aber waren damals noch arg im Judenthum drin, und haben gemeint, so ein Heidenmensch sei kein rechtmäßiger Mensch, er sei nur so eine Art Hundseele in einem Menschenleib drin; und der Messias sei nur für die Juden da und solle sich mit den Heiden gar nicht einlassen. Und doch wo das Weib so jämmerlich bettelte, da ist das Menschenherz in den Jüngern Meister geworden über das Judenherz, so daß sie zuletzt selber zum Herrn sagten, er soll sie zufrieden stellen. Da wollte ihnen nun der Herr zeigen, wie wüß und hart es ist, wenn man Leute von anderer Religion verachtet, und redete, um sie zu beschämen, gerade wie wenn er selber ein hartnäckiger Jud wäre. Er sprach: Es ziemt sich nicht, daß man das Brod den Kindern nimmt (nämlich den frommen zarten lieben Jüdelein), und es den Hunden gibt (nämlich den gottlosen abscheulichen Heiden). — Wenn das Heidenweib gewesen wäre wie die Weiber tausend Weib in Christenorten zu finden sind, so hätte sie ob dieser Red anfangen zu fluchen und zu lästern, und hätte gesagt: „ihr Juden, ihr seid Hunde, recht verfluchte Hunde,“ und was dergleichen Liebeslosungen und Redensarten mehr sind. — Aber das arme Weib hat viel Kummer gehabt wegen ihrer Tochter, und hat eben doch auch gar viel Gutes von Jesus gehört, und hat ihre eigene Person nicht viel in Anschlag genommen, und ist zäh gewesen in ihrem Vorhaben, und hat darum in lieblicher Demuth gesagt ohne allen Zorn: „Ja Herr, das ist schon recht, aber man gibt doch den Hündlein die Brosamen, welche unter den Tisch fallen und die Kinder nicht mögen.“ Auf diese Red hin hat sich Jesus mit Freude und Freundlichkeit zu dem Weib gewendet und hat gesagt: „o Frau, dein Glaube ist groß; geh hin, es geschieht, wie du willst — deine Tochter ist gesund!“

Also schon deshalb, weil die hergelaufene Heidin Glauben hatte, hat Jesus ihr zu lieb ein Wunder gethan. Das wär nun kurios, wenn Jesus seiner eigenen Mutter zu lieb nichts thäte, wenn diese ihn auch bittet. Wer mag so etwas sagen? Wer so etwas sagen kann, der hat gerade so vielen Ver-

1858.

stand, als der Sohn jener Nothen im Stall, die euch die Milch zum Kaffee oder den Kartoffeln liefert. — Daß aber ganz wahrhaftig der Maria Bitt eine große Gewalt hat, wie ein Blicken von lieben Augen oder wie das Tönen einer süßen Stimme, das ist ersichtlich aus einer andern Geschichte, nämlich der Hochzeitgeschichte in Kanaan. Da ich jedoch glaube, daß nur geschickte und ganz gelehrsame Leute so einen Kalender lesen, wie den da, so will ich das nicht umständlich erzählen und festiglich glauben, daß sie die Geschichte ganz gut auswendig wissen nach allen Umständen von vornen und von hinten, noch besser als ich selber, grade wie wenn sie dabei gewesen wären — ich will darum nur so mein Gutachten darüber hersetzen. Ich sage nämlich also: Der Heiland hat allerlei Sorten von Wunder gethan — aber er hat, wie ein sparsamer Mann das Geld, seine Wunder nur da ausgespendirt, wo den Leuten die Noth an den Hals gelangt hat, zum Exempel, wenn einer von einem Teufel geplagt wurde, oder wenn einer den Ausatz und Erbgrind hatte, oder wenn einem die Augen oder Ohren abgestanden waren, oder wenn einer die Gliederkrankheit hatte, oder wenn einem die Seel vor der Zeit ausgegangen war, da machte sie der Herr gesund. Und ein paarmal, wo ihm die Leute in die Einöden nachgelaufen waren und scharf Hunger litten und nirgends nichts zu kriegen war, da hat ihnen der Herr Fastenspeis, Brod und Fisch, hergeschafft genug und sattfam; aber von Wein war keine Rede oder sonst so einem Getränk. Wein aber vom allerbesten, wie man den Schoppen bei uns nicht um 10 oder 12 Kreuzer bekäme, hat er im Ueberfluß hergeschafft durch ein mächtiges Wunder, als die Mutter zu ihm sagte: sie haben keinen Wein mehr — also da sie nur so von weitem ein klein wenig bei ihm anklopfte. Warum soll aber Jesus, wo jetzt beide im Himmel sind, weniger Rücksicht auf ihre Fürbitte nehmen als bei der Judenhochzeit in Kanaan? Jesus wird doch nicht weniger Liebe zu seiner Mutter haben als vormals. Die Schrift sagt aber ausdrücklich, Jesus sei seiner Mutter und seinem Pfleger vater unterthan gewesen. Jetzt wird allerdings seine Mutter ihm nicht mehr befehlen wollen; aber sie wird doch wohl bitten dürfen; und der früher gehorchte, wird jetzt erhören. Darum betet die katholische Kirche unverzagt:

VII. Bitt für uns.

Will man ein Stück Land urbar machen, so wälzt man vor Allem die größten Steine hinweg.

4

So will ich jetzt auch zuerst die größten Bedenken gegen die Fürbitte der seligsten Jungfrau auf die Seite schaffen. Da liegt z. B. eines schwer wie die große Glocke am Münster, 95 Zentner schwer. — Die, welche sich sorgfältig in Acht nehmen, die hl. Maria anzurufen, sagen nämlich also: „Gott ist uns allen nahe und ist unser Vater; wir brauchen Niemanden dazwischen, wenn wir ihn um etwas bitten wollen, er hört gut und ist gut genug uns zu erhören.“ — Wie sieht es jetzt aus? was kann der Kalender für Zeit und Ewigkeit dagegen sagen?

Ich bin erst vor Kurzem von Böhrenbach über die Schwarzwaldberge hin über Kalthenberg und Waldau gelaufen, bei der Wagensteig ins Thal herabgestiegen und kam bei Bubenbach heraus. Hier liegt der Kirchhof und die Kirche am Weg und weil beide vorschristenmäßig offen waren, ging ich hinein. Auf jedem der Seitenaltäre liegt schön verziert unter Glas ein Todtengerippe, ein heiliger Leib. Der eine hat die Ueberschrift: Candida, der andere Florina, und jeder Name hat die Buchstaben beigefügt V. M., d. h. virgo martyr, Jungfrau und Martyr. Ich war schon vor längeren Jahren einmal in dieser Kirche und weiß mich noch gut zu erinnern, wie ein eigenes Wohlgefallen und Wohlgefühl mich anwandelte in der Nähe dieser hl. Ueberreste, dieser Ruinen von zwei Tempeln des hl. Geistes. Derselbe geistige Wohlgeruch hauchte mich jetzt wieder an, und als ich meinen Gang weiter fortsetzte, waren meine Gedanken in der Kirche zurückgeblieben und schwebten wie Bienen um die zwei schönen Blumen, schneeweiß in Unschuld und blutroth im Martyrium, die glückseligen Martyrjungfrauen Candida und Florina.

Ein Tröpflein Honig habe ich davon getragen, klar und süß wie goldiger Rosenhonig, und lind um die harte Geschwulst deiner Bedenken aufzuweichen. Es hat mich nämlich der Gedanke und die Anmuthung angefliegen: „Gott ist die Liebe.“ Deshalb müssen auch die, welche Gott als ächte Kinder am meisten gleich sehen, besonders von Liebe durchdrungen sein; sie müssen also auch wie Gott sinnen und streben Liebe und Güte auszuüben. Das wäre aber eine schlechte Seligkeit, wenn sie darnach ein starkes Verlangen hätten, aber gar nichts thun könnten; das wäre ein ewiger Hunger und Durst ohne Stillung. Da wären die Heiligen in einem Zustand, wie wenn eine Frau am Ufer stünde, und sähe wie das Schiff, worauf Mann und Kinder, Vater und Mutter und Geschwister, auf dem wilden stürmischen Meer umhergeworfen wird und jene um

Hülfe schreien und jammervoll die Arme ausstrecken — die Frau kann aber nichts, gar nichts thun. So kann es nicht sein im Himmel. Geben ist süßer als empfangen, sagt der Heiland — und so ist es auch jedem Heiligen ums Herz, ihm ist auch das Geben süß. Gott wird ihm aber gewiß die süße Freude zu geben im Himmel nicht entziehen, und wird ihn wenigstens durch seine Fürbitte etwas für uns erobern lassen. Mancher Heilige hat dieses deutlich vorgefühlt; mancher hat die jammernnden Leute, welche um sein Sterbbett standen, getröstet mit der Versicherung: „ich werde euch im Himmel mehr nützen, als auf Erden.“ Und sehr oft kommt es vor, daß unmittelbar nach dem Tod eines Heiligen ganz auffallende wunderbare Hülfe denen zu Theil wurde, welche den Verstorbenen um seine Fürbitte anriefen. Ja es scheint, daß Gott jedem Heiligen gleichsam eine bestimmte Summe von Wunschgewalt im Himmel zum Geschenk macht. Ein sehr gelehrter Herr redete mir einmal von zwei Martyrn aus der neuern Zeit, die fast ganz unbekannt sind, einem Engländer und einem Italiäner*; er habe besonders viel Vertrauen auf ihre Fürbitte, weil sie gleichsam unbekannt, noch selten angerufen worden seien; sie hätten daher von ihrem Guthaben bei Gott, nämlich die Wirksamkeit ihrer Fürbitte, erst wenig gebraucht, also noch vielen Vorrath.

Deßgleichen kam mir der Gedanke und das Vertrauen: die zwei Jungfrauen, die ihren Leib Gott im Martyrium geopfert haben, und jetzt wenig beachtet in der Dorfkirche ruhen, haben gewiß noch manche Gabe der Erhöhung bei Gott zu gut. Ich rief sie nun an mit besonderm Vertrauen in einer Angelegenheit, welche mich schon Jahre lang und gerade damals wieder plagte — und sogleich geschah, was ich begehrte.

Diese Ordnung Gottes, daß uns Gott durch Engel und Heilige gern Gutes erweist, halte ich für so gewiß, daß ich mich eher wundern würde, wenn es nicht so wäre. Schau dich einmal auf der Erde um, wie hat es Gott denn hier eingerichtet? Gibt er dir denn seine Gaben für Leib und Seele alle mit eigener Hand und laßt er sie vom Himmel herabfallen, wie das Manna? Bei weitem das Meiste thut er dir durch andere Menschen; er hat dich durch die Eltern in deiner Kindheit verpflegen lassen; er hat dir Nahrung und

* Siehe: Sammlung historischer Bildnisse. I. Heft. Philipp Howard, Graf von Arundel, und: Marco Anion Dragadino. Freiburg, Herder 1857.

Kleidung
bist du
die Wiff
durch d
deinen G
pfangst
So ist e
um uns
Gehülfe
der; un
Auch sei
treu wa
nicht m
ren, die
als Zeit
essen un
Jesus
— und
lischer
menen i
viel Lieb
üben un
feilste w
thut es
hannes
also: „H
Fürspr
Die Heil
thun sie
sie mit i
Darun
sagen: A
reiner G
Wenn
trifft m
heilige
Du bist
oder M
In diese
ganze
sogenann
Beine,
lauter
in einer
angerufe
ist eine
lischen
Mutter
wirksam
bet des
„Gede

Kleidung bereitet durch die Hand anderer Menschen, bist du krank, so bietet er dir Genesung an durch die Wissenschaft des Arztes und hebt und legt dich durch deine Angehörige; Lehrer und Bücher haben deinen Geist genährt, und durch den Priester empfängst du die Wahrheit und Gnade des Heilandes. So ist es in der Haushaltung Gottes auf Erden; um uns in Liebe zu verbinden, macht er uns zu Gehülften, zu Handlanger seiner Liebe für einander; und so wird es gewiß auch im Himmel sein. Auch seine Heiligen, die auf Erden über weniges treu waren, sind jetzt über Vieles gesetzt, und sitzen nicht müßig im Himmel, wie pensionirte Herren, die ihr Sach verzehren und nichts mehr thun, als Zeitungen lesen, spazieren gehen, zu Mittag essen und ein Schläflein machen.

Jesus sagt: „mein Vater wirkt unaufhörlich“ — und sagt: „werdet vollkommen wie euer himmlischer Vater.“ Derowegen werden die Vollkommenen im Himmel auch etwas thun, und weil sie viel Liebe haben, so werden sie auch Liebe ausüben und für uns bitten — s'ist doch das Wohlfeiste was man für einen andern thun kann — thut es doch auch unser Heiland, wie Sankt Johannes in die heilige Schrift hineingeschrieben hat, also: „Hat Jemand gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum.“ Die Heiligen sind aber Eins mit Christus, folglich thun sie auch daselbe was er thut; einst richteten sie mit ihm, jetzt fürsprechen sie mit ihm.

Darum ist gar nichts riskirt, wenn wir zur Maria sagen: „Bitt für uns;“ im Gegentheil, es ist reiner Gewinn.

Wenn man in katholischen Ländern umherreißt, trifft man überall Wallfahrtskirchen an, wo die heilige Maria verehrt wird und starker Zulauf ist. Du bist vielleicht selber schon in Maria-Einsiedlen oder Marialein oder doch in Triberg gewesen. In diesen Kirchen sieht man fast überall eine ganze Menge kleiner Tafeln beisammen hängen, sogenannte Botivtafeln; manchmal auch Hände, Beine, Köpfe, Augen von Wachs. Dieses sind lauter Gedenkezeichen von solchen Personen, welche in einer Noth oder Lebensgefahr die Mutter Gottes angerufen haben und erhört worden sind. Ja es ist eine viel tausendfältige Erfahrung in der katholischen Kirche, daß eine herzhaft Anrufung der Mutter Gottes in einer guten Sache gewöhnlich wirksam ist. Daher kommt auch das bekannte Gebet des hl. Bernhard:

„Gedenke, o gütigste Jungfrau, es sei etwas

ganz Unerhörtes, daß Jemand verlassen geblieben sei, welcher zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hülfe angerufen und um deine Fürsprache gebeten hat. Von solchem Vertrauen beseelt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, Jungfrau der Jungfrauen, Mutter, zu dir komme ich, vor dich stelle ich seufzend als Sünder mich. Wolle nicht, Mutter des Wortes, meine Worte verschmähen, sondern höre und erhöhe sie gnädig. Amen.“

Selbst Protestanten, welche gründlich an Christus glauben und aufrichtig nach der Wahrheit forschen, läugnen in neuerer Zeit nicht mehr, daß allerdings der Katholik oft erhört werde, wenn er die Jungfrau Maria inständig anruft. Es hat mir aber einmal einer, der auch redlich dieses zugestanden hat, die Sache so ausgelegt; er hat gesagt: Gott habe eben Nachsicht mit Irrthum und Schwachheit der Katholiken und deshalb erhöhe er auch das Gebet, welches man der Maria zuwende, obschon man besser oder überhaupt nur dann richtig bete, wenn man Niemanden als den alleinigen Gott anrufe.

Das wäre aber eine kuriose Weisheit von Gott. Gerade die vielen Erhörungen, wenn man die Mutter Gottes anruft, sind ja schuld, daß die Katholiken so fleißig sie anrufen. Gott wird aber doch nicht selber helfen, daß wir im Irrthum bestärkt werden. Im alten Griechenland war es Sitte und ist es auch jetzt noch in manchen Gegenden bei uns, daß die Säugamme oder Mutter ihre Brust mit einem bittern Saft bestrich, wenn einmal die Zeit gekommen war, daß man das Kind entwöhnen wollte. Durch die Bitterkeit wurde dem Kind die bisherige Milchnahrung entleidet, so daß es kein Verlangen nach der Brust mehr hatte. Dergleichen wüßte Gott schon uns den Appetit zur Anrufung Mariä zu verderben, wenn ihm diese Anrufung nicht gefiele; so aber thut er das Gegentheil, er macht Appetit zur Anrufung, indem diese zahllos oft erhört wird.

Ich will nur eine der wunderbarsten und gewissesten Begebenheiten erzählen, die sich in unserer Zeit mit einem Manne ereignet hat, welcher jetzt noch lebt. In Straßburg wohnte ein sehr reicher Jude Namens Ratisbonne. Die Eltern hatten ihn unterrichten und abrichten lassen in allen Kenntnissen und Künsten, die in der vornehmen Welt etwas gelten. Sein reicher kinderloser Onkel, (versteht sich auch ein Jude,) hatte ihm Pferde, Kutsche und Geld im größten Ueberschuß geschenkt und wollte ihm zuletzt sein großes reiches Geschäft übertragen. Ratisbonne war zugleich verlobt mit einem

Mädchen, wovon er selber sagt, man könne sich keines denken, das sanfter, liebenswürdiger und anmuthiger wäre, als seine Braut.

Wenn man aber ein wenig die Menschenarten kennt, so weiß man auch, daß so ein Herrenjüngling, der viel Geld hat und frisch und hell auf ist und gar noch eine Verlobte hat, daß dem sein Gehirn meistens zu klein ist um auch noch Platz zu haben für Religion, selbst wenn er zufälliger Weise getauft wäre; wie wird es erst bei dem jungen Judenkavalier stehen? — an die jüdische Religion glaubte er nicht und die christliche haßte er.

Da aber seine Braut erst 16 Jahre alt war, so wurde die Heirath noch aufgeschoben und er machte eine größere Reise, um sich in der Welt umzusehen; durch ein eigenes Geschick kam er auch nach Rom. Hier wurde sein Haß gegen das Christenthum durch einige Umstände erst noch stärker angeblasen, so daß er nicht genug bekommen konnte, Spott und Lästerungen gegen die katholische Kirche auszusprechen. Da er nun einmal wieder seine gehässigen Spöttereien gegen den christlichen Glauben machte, als ihm ein sehr frommer Herr, Namens Büsseres, von Religion redete, kam dieser wie durch Eingebung Gottes auf den seltsamen Gedanken, diesem höhnischen Juden zuzumuthen, er solle die Medaille der heiligen Jungfrau sich anhängen lassen und das obige Gebet des hl. Bernhard: „Gedenke u.“ abzuschreiben und täglich Morgens und Abends zu beten; Ratisbonne solle auf diese Art selbst probiren, ob etwas an der katholischen Religion sei oder nicht.

Nach anfänglichem Auslachen und Weigerung ließ sich Ratisbonne endlich die Medaille und das geschriebene Gebet aufdringen mit dem Gedanken, er wolle das als eine katholische Lächerlichkeit und als einen Spaß seiner Braut vorweisen. Ungeachtet er aber in seinem Hohn gegen das Christenthum fortfuhr, kam ihm zuweilen das Gebet in den Sinn, dessen Worte er gegen seinen Willen in der Seele vernahm.

Zu derselben Zeit lebte in Rom der ehemalige französische Minister Ferronnays. Derselbe war ein äußerst religiöser tugendhafter Mann; Büsseres, der mit ihm gut bekannt war, redete ihm auch von Ratisbonne und bat ihn für denselben zu beten. Ferronnays versprach dieses und sagte freundlich: ich sage dir voraus, der Jude wird sich bekehren. Den andern Morgen ging Ferronnays in die hl. Messe; am Abend desselben Tages starb er ganz plötzlich. Als zwei Tage darauf Büsseres in die Kirche St.

Andreas gehen wollte, um wegen der Leichenfeierlichkeit für Ferronnays etwas anzuordnen, begegnete ihm Ratisbonne auf der Straße. Büsseres lud ihn ein zu einer gemeinsamen Spazierfahrt, er möge nur einige Minuten warten, bis er seine Angelegenheit besorgt habe. Während er nun in die Sakristei ging, wollte sich Ratisbonne unterdessen in der nicht großen Kirche umschauen.

Als Büsseres zurückkam, fand er seinen Begleiter am Eingang einer kleinen Kapelle knieen, das Gesicht auf die Hände gelegt; Büsseres redete ihn an und berührte ihn einigemal an den Schultern, bekam aber keine Antwort; endlich richtete er ihm gewaltsam den Kopf in die Höhe. Da sah er, daß Ratisbonne heftig weinte und die Medaille viermal küßte — sein erstes Wort war: „ach, wie hat dieser Mann für mich gebetet!“ er meinte damit den verstorbenen Ferronnays, den er aber nie im Leben gesehen und von dessen Gebet für ihn er nichts gehört hatte. — Als Ratisbonne von seiner heftigen Aufregung sich erholt hatte, erzählte er, in der Kirche sei ihm eine plötzliche Unruhe angekommen, die Kirche sei ihm unsichtbar geworden und nur aus der Kapelle habe ein großer Lichtglanz gestrahlt, und in Mitte des Glanzes die Jungfrau Maria, groß, leuchtend, voll Majestät und Süßigkeit. Er sei auf die Kniee niedergefallen und auf einmal sei der lebendigste Glaube an die christliche Religion und ein heißes Verlangen getauft zu werden in seiner Seele da gewesen. Er brauchte später den Ausdruck: Im Augenblick fiel es mir wie eine Binde vom Geistesauge, wie Schnee, Eis und Unrath vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden; von den Vorurtheilen gegen das Christenthum, die ich von Kindheit an in mich gesogen, war auch keine Spur mehr übrig. Mit dem Anblick jener Erscheinung hatte ich einen Blick in die Gesamtheit der katholischen Wahrheit, obschon ich vorher nie ein katholisches Buch gelesen hatte und all mein Sinnen und Streben dem Christenthum feindselig gewesen war.

Um es kurz zu sagen: Ratisbonne ließ sich taufen, und da er seine Braut nicht bereden konnte auch das Christenthum anzunehmen, entsagte er ihr, wurde Priester, führt ein sehr christliches und sehr priesterliches Leben, und wendet seither alle Mühe und Eifer an, seine ehemaligen Brüder, die Juden, auch zur Bekehrung zu bringen.

Haben wir nun die erste Schanz überstiegen, so stehen wir schon wieder vor einer dicken Mauer,

nämlich denken: sen n zeichen messer, Lust zu schneide

Es päpßlich Gewäch Stunde stadt g Garnis habe id ein Ver das St Wenn glaube und fra den, w weisen Leute h fürchten zweifeln Lesebuch solche I daß ein von ih Liebsten kann n einem S oder m der Erf es dam nur an die Erf Traum auf de als sei gleich, daß ein wachser auch o vermag in Lieb gemacht das an diesem jenes g hohe h Mariä

nämlich vor einem neuen Bedenken, vor dem Bedenken: Wie kann denn Maria darum wissen, wenn wir sie anrufen? Ist dieses Fragezeichen „?“ nicht scharf und krumm, wie ein Rebmesser, daß es einem wohl den Glauben und die Lust zur Anrufung der seligsten Jungfrau entzweischenneiden kann? — Wir wollen sehen:

Es hat mir einmal ein Offizier, welcher in päpstlichen Diensten steht, aber sonst badisches Gewächs ist, erzählt, daß er in der nämlichen Stunde, wo seine Mutter in Kuppenheim bei Raßstadt gestorben ist, sie sich in Italien, wo seine Garnison war, ihm erzeigt habe. Dergleichen habe ich Solches schon gehört von Personen, denen ein Verwandtes in Amerika gestorben ist, daß sich das Sterbende bei ihnen deutlich angekündigt hat. Wenn du aber meinst, daß sei nur so ein Aberglaube bei den Katholiken, so gehe zu Protestanten und frage nach. Du wirst fast keine Familie finden, wo nicht bei dem Tod eines Angehörigen zuweilen ein Erzeigen vorgekommen wäre; (manche Leute haben nur das Herz nicht es zu erzählen, sie fürchten man könnte sonst an ihrer Aufklärung zweifeln, dieweil der Herr Schullehrer und das Lesebuch und andere Kinderbücher verbieten an solche Dinge zu glauben.) Wie geht das aber zu, daß eine arme Seele noch im Augenblick, wo sie von ihrem Leichnam entbunden wird, bei ihren Liebsten noch eine Bist machen und Abid sagen kann mit einem Glanz an der Wand, oder mit einem Rufen oder Klopfen oder Glaszersprengen, oder mit einem Anhauchen oder frei und frank mit der Erscheinung der ganzen Gestalt? Manche wollen es damit erklären, daß die Seele des Sterbenden nur auf die Seele des Lebendigen wirke, so daß die Erscheinung eigentlich nur innerlich sei, wie im Traum oder wie der Feuerschein, wenn man stark auf das Aug drückt, während es einem vorkommt als sei es auswendig. — Nun das gilt mir jetzt gleich, auf jeden Fall gehet so viel daraus hervor, daß eine Seele weiter langan kann als der angewachsene Leib und sein Arm, und daß eine Seele auch ohne Leib auf eine andere Seele zu wirken vermag. Dergleichen haben schon oft Personen, die in Liebe an einander gewöhnt sind, die Erfahrung gemacht, daß wenn eines lang und ernstlich an das andere in der Entfernung denkt, so wird bei diesem in der nämlichen Zeit auch der Gedanke an jenes geweckt. Dergleichen wird gewiß auch die hohe heilige mit aller Vollkommenheit erfüllte Seele Maria nicht blöb und blind und taub bleiben, son-

bern es deutlich inne werden, wenn die Seele eines frommen Christen täglich in Verehrung und Verehrung sie anfleht um ihre Fürbitte.

Ueberhaupt ist eine Seele eigentlich kein kupferner Kessel oder ein Pfosten von Eichenholz oder so etwas, sondern das Feinste und Edelste von Allem, was Gott erschaffen hat. Selbst in den groben Erbleib eingewickelt kann sie ungeheuer schnell und weit Manches erkennen. Schau z. B. Nachts den Himmel an; selbst der glänzende Hundstern (Cyrius) ist von uns so weit entfernt, daß wenn eine Eisenbahn dorthin ginge, der Schnellzug nach hunderttausend Jahren rasend schneller Fahrt doch noch weit, weit vom Ziel wäre. Die Sterne aber in der Milchstraße erst sind so weit hinweg, daß eine Flintenkugel, wenn sie unaufhörlich mit gleicher Schnelligkeit, wie sie aus dem Rohr geschossen wird, fortflöge, nicht einmal in ein paar Millionen Jahren dort anlangte. Dennoch blickt unser Aug dorthin und der Stern blickt in unser Aug. Der Tod des Leibes macht aber die Seele nicht blind und taub; werden die Läden, nämlich die Augen, im Tod auch zugemacht, so ist die Seele zum Haus und zur Haut hinaus; im Freien steht man aber besser als in der Stube drin durch die angerauchten halbblinden Fensterscheiben.

Habe darum keine Sorge, als werde Maria dein Gebet nicht merken; im Geisterreich braucht man keine Briefpost. Kann der Telegraph in einigen Minuten die Nachricht von Europa bis nach Amerika tragen: so braucht das Gebet zu Maria keinen Eisendraht und keine Telegraphenstangen. Alles Gebet kommt zu Gott; und der Herr ist stets mit Maria und sie mit dem Herrn; in und durch und mit ihm erkennt sie auch alles Gebet, das die Menschen zu ihr senden.

Nur dafür mußt du Sorg haben, daß du auch recht betest. Denn dafür möchte ich dir gerade nicht gut stehen, daß Maria mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, als wäre es ein lieblich gesungenes Lied, auf jedes faule Ave Maria hört und mit kräftiger Fürbitte darauf antwortet. Was nicht aus dem Geist kommt und bloß ein dickes Maulwort ist, das fliegt nicht in den Himmel, sondern fällt auf den Boden. — Noch mehr mußt du dich aber in Acht nehmen, daß du um nichts bittest, was unanständig ist. Du bist ein Mensch und Christ und sie ist die heilige Maria und Mutter Gottes. Da wird sich auch heraus rechnen lassen, was sich nicht geziemt zu reden zwischen dir und ihr und zu bitten.

Daher gehören einmal Niederträchtigkeiten jeglicher Art, als da sind: reich werden, das heißt von der heiligen Maria begehren, sie solle deinen Geiz füttern, daß er noch mehr anschwellt, wie die Leber einer Straßburger Gans. — Daß du oder (wenn du ein Eheweib bist) dein Mann Bürgermeister werde oder etwas von diesem Rang; ja freilich, nicht wahr, da dein Kopf voll Hochmuths wind ist wie ein gefüllter Blasbalg, so soll noch mehr Wind hinein. — Daß du beim Tanz oder Ball viele Tänzer kriegst, (das Geriß um dich, wie sie bei uns sagen); wenn du einen Funken christlichen Verstandes hättest, so könntest du dir recht wohl einbilden, daß vor der heiligsten Jungfrau dein Tanzgen fast so schön sein wird, als wenn ein Besoffener auf der Straße herumtorkelt.

So wird manches Begrüßet-seist-du-Maria gebetet in einer Absicht und Hoffnung so niederträchtig und gemein, als eben mancher Mensch selber ist. Eine grobe Unverschämtheit und Beleidigung gegen die heilige Jungfrau ist es aber erst, wenn man um etwas Sündhaftes bittet. Ich bin einmal mit einem ordentlichen jungen Menschen nach Straßburg gegangen; da machte ihm ein Judenbub einen lieblerlichen Antrag, und darauf hat ihm mein Kamerad eins ins Gesicht geschlagen, und ich halte diese Antwort bis auf den heutigen Tag für treffend und ganz richtig auf eine unverschämte Zumuthung. Noch viel mehr muß es Abscheu und Beleidigung für die heilige Maria sein, wenn so ein Waldrevoler oder Schmuggler sie anruft, auf daß er nicht vom Waldhüter oder Grenzwächter angetroffen werde; oder wenn eine lieblerliche Jungfer betet, daß es nicht herauskommt; oder wenn einer betet, daß die oder jener sterben möge und Platz mache, vielleicht ein Geschwister oder gar der leibeigene Vater. Du heillosen Mensch! ein solches Beten lautet vor der heiligen Maria noch viel unausstehlicher, als das Bellen eines Hundes — dein Beten ist eine Lästerung und eine Sünde, und daß dir dafür eines ins Gesicht geschlagen würde, daß dir Maul und Nas bluten, wäre noch eine glimpfliche Antwort.

Aber wo eine wahre Noth ans Herz oder an den Hals geht, sei es leiblich in Weh und Krankheit und Nahrungsangst, sei es an der Seel in Gewissensgrimmigen, in Schwermuth, in Sünden-gefangenschaft — ach da rufe recht herzlich zu ihr, wie das geängstete Kind zur Mutter. Maria hat unangerufen und von selber bei der Hochzeit zu Kana um etwas Ueberflüssiges gebittet. Wird sie

nun lieber für einen bitten, wenn man im Unglück ist oder wenn man nicht genug Wein hat? — Und wird sie eher für einen bitten, wenn man sie drum ansucht, oder gar nicht an sie denkt? — Und wird sie eher für lustige Hochzeitleute und satte Gäste bitten, oder für arme unglückselige Geschöpfe? Sag einmal selber. —

Ganz gewiß bleibt sie nicht gleichgültig bei deinem Leid und Kummer; es ist ihr wohl der Mühe werth dein Bitten in Anschlag zu nehmen; sie hat ja auch ein Menschenherz und das allerbeste. Es hat einmal eine langwierige Kranke das schöne Wort zu mir gesagt: „Ich habe ganz besonders viel Vertrauen, daß die Mutter Gottes Erbarmen mit mir hat und für mich bittet, weil sie unter allen Heiligen im Himmel allein ihren menschlichen Leib hat und darum in dieser Verwandtschaft am besten fühlen mag, was ich leide.“

VIII. arme Sünder.

Wir machen es nämlich wie rechte ausgelernte Bettelent. Wir kehren unsere Armseligkeit hervor, damit die, welche voll der Gnaden ist, Mitleiden mit uns habe und sich um uns annehme. Ist aber das nicht so eine verlogene Redensart, wenn wir uns arm nennen? Wie kann denn so ein Mehlmüller, oder Weinhändler, oder fatter Bürgermeister, oder gar ein Advokat oder ein Bauer von mehr als 20 Stück Vieh sich selber arm heißen? Er soll einmal den Schlüssel hergeben, den er immer im Hosensack oder im Kamisol herumträgt. Wir wollen einmal den Kommod oder was es sonst für eine Lad ist aufschließen. Da liegen Kronenthaler und Guldenstücke, und in einem Schublädlein da sind auch goldene Napoleon, haben alle das Gewicht — und jetzt sind erst noch Papiere da, Obligationen und badische Loose, ich weiß gar nicht wie viel an Werth, und auch Papiergeld ein ganzes Paquet so stark wie ein Spiel Karten. Wie kann so ein Mehlmüller, oder Kapitalist, oder Gutsbesitzer ungelogen sagen: armer Sünder? Daß er ein Sünder ist, glaubt ihm alle Welt recht gern, wenn er es auch nicht sagt, aber daß er arm ist, das ist schwer glaubhaft.

Und doch ist so ein Geldmann blutarm, mag er auch hundert Gulden Kapitalsteuer zahlen, und der Mülshäuser Fabrikant ist arm, und der Rothschild ist arm. Das will ich jetzt in einer gespäßigen Historie darthun. Es ist aber schon lang her, daß ich sie gelesen habe und mein Gedächtniß rinnt stark; ich möchte daher nicht gut dafür stehen,

daß alle es jetzt

Es ist sich ma ihm gera Kammer mehr wo Steisling Bauerin und hat Wochenm kehrt und das und sie sollen aber ja fahren u sein Sch und in und in e und weiß abseits in nehmsten sticht, u Sporer. sie aufpa sie gerao Herzog v der Herz Der Ban gen, wo greift an ber an, träume, nicht ver findet un sich nicht Berwirru um den diente da und Waz Großherz gen: wa Herzog, mein Ri sagen di liegen ja Euch an So he geben — den, wo ben, er